



14. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 206.

Erscheinen wöchentlich. Subscriptionspreis **IX. Bd.** für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 kr. od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern 12 fr. N. B. od. 3 ggr.

Sand'l

Auch eine Dorfgeschichte von C. Herloßsohn.



1.

Der Mond schwebte mit seinem schönsten Lichte über den Häusern und Gärten des Dorfes. Es hatte vom Kirchturm zehn Uhr geschlagen; jetzt lag heilige Sabbatstille in der blauen

würzigen Sommerluft; nur von den Saatfeldern her rauschte es manchmal leise und man vernahm gedämpften Wachtelschlag.

Die Straße herab von der Schenke, die auf einer Anhöhe zwischen riesigen Wallnußbäumen lag, schritt eine Gestalt, — erkennbar im Mondschein als ein junger, schlankgewachsener, rüstiger Bursche. Aber ein gewaltiger Gram schien sein ganzes Wesen niederzudrücken, seine Schritte wankten, oft drohte er niederzustürzen, er schien in seinem Schmerz kaum des Weges zu achten.

An der nächsten Seitengasse bog er um die Ecke und stand vor einem Fenster, zu dem sich Weinreben emporrankten.

Ein ungeheurer Seufzer entwand sich seiner Brust; dann rief er gegen das Fenster empor, mit etwas gepreßter aber doch ziemlich lauter Stimme:

„Sand'l! Sand'l! Mach' auf!“ —

Oben blieb Alles regungslos während der Jüngling erwartend lauschte. Endlich von einem noch tiefern Schmerz ergriffen, rief er hinauf:

„Sand'l, mach' auf, oder ich zerschlag 's Fensterkreuz!“

Jetzt begann es sich Oben zu regen. Eine, wie es schien, ältere Frauenzimmerstimme sagte aus dem Bett heraus; „So mach' ihm doch auf — sonst gibt's Spectakel.“

Am Fenster erschien jetzt eine jugendliche Gestalt im weißen Nachtgewande und schob den Riegel zurück. Dann verschwand sie rasch wieder und suchte ihr Lager. — Der Jüngling schwang sich mit ziemlicher Gewandtheit empor.

Nur spärlich ward das enge Schlafgemach vom Wiederglanz des Mondes beleuchtet. In dem Bette zur Rechten ruhte unter schwellenden Kissen Sand'l, die zwanzigjährige, waldblumenfrische, schwellende Tochter des reichen Stadelhuber; das Lager zur Linken nahm ihre fünfzigjährige Base Veronika, deren Stimme wir zuerst vernommen, ein.

Dieser Umstand wird bei unsern Lesern gewiß nicht den geringsten Verdacht gegen die Reinheit dieses nächtlichen Besuchs aufkommen lassen. — Bei seinem raschen Eintritt hatte der junge Mann in Folge der Dunkelheit und seiner tiefen Gemüthsbewegung, das Mißgeschick, vor des Mädchens Bett den Stuhl, worauf ein Wasserkrug stand, umzuwerfen, so daß ein ziemliches Geräusch entstand. Rasch brachte er zwar den Stuhl wieder empor und an das Lager der Geliebten; aber der Krug und sein Inhalt waren unwiederbringlich verloren.

Bei diesem unerwarteten Ereigniß ließ die Waise einen unterdrückten Schreckensruf hören, Sand'l aber sagte zu dem Jüngling mit harter Stimme:

„Michel! Du hast an Kausch.“

„Hab' ich an Kausch,“ versetzte Michel nicht ohne den Ton tiefer Kränkung, „so geht's nur mich an. Ich bin fuchtig, — ich hab' 'trunken aus Dischparation, wegen Deiner!“

„Das sagt immer,“ erwiderte das Mädchen, noch zürnend.

„Du! Mach mir keine Flattusen von Vorwürfen. — Was hat der Alte g'sagt?“

„Er will nit.“

„Hast Du ihm gedroht, daß Du in's Wasser springen willst?“ „Er glaubt's nit.“ „So thu's!“

„Ich? Allein? Na! denn dann könn' mer uns doch nit heirathen und in an Jahr hast mi vergessen und nimmst Dir eine Andre. Was hätt' i dervon?“

„Ja so — —“ versetzte Michel betroffen und der Gedanke schien ihm die Brust tief zu erschüttern. — „Und, wenn i hineinspring' — so machst Du's a so. Springen mer alle Beide 'nein!“

„Was hätt' mer davon?“

„Blos um den Alten zu ärgern.“

„Das gibt uns auch nit 's Leben wieder. Rath 'was Besser's, oder geh.“

„Kreuz Himmelsakerment,“ rief der Jüngling in ungeheuerlicher Wehmuth, „i bin so dischparat, daß i Dei'n Alten umbringen könn' und mich derzu! — So gib mir an Rath!“

„Red' Morgen noch einmal mit ihm und sei vernünftig und fang' kein Streit im Wirthshaus an. Er kann's halt nit vergessen, daß Du ihm damals den Bierkrug an Kopf geworfen. Er hätt können 'n Tod davon haben.“

„Ja,“ sagte der junge Mann mit gesenktem Haupt, und schien in tiefes Nachdenken versunken. —

„Na, jetzt geh,“ gebot Sand'l, „sonst schlafst hier ein.“

„I weiß kein andres Mittel, — hast mi verstanden?“

„Jetzt laß' mi schlafen, der Vater muß glei aus'm Wirthshaus kommen, und wenn er Di trifft — da geht der Spectakel noch einmal los. Gute Nacht!“ — Sie kehrte ihr Antlitz nach der Wand.

„Gute Nacht!“ versetzte Michel mit gebrochener Stimme und hatte Mühe sich zu erheben, so gewaltig hatte die Schreckensbotschaft seine ganze Mannheit erschüttert, doch gewann er glücklich das Fensterkreuz und schwang sich hinauf. Aber sein Fuß mußte eine morsche Latte des Spaliers zum Stützpunkt gewählt haben, sie zerbrach krachend unter ihm, so



auch die zweite, dritte und er stürzte ziemlich unjanft mit seiner ganzen Wucht von der beträchtlichen Höhe in den Koth der Straße.

Aber das Geschick ist ja nicht stets nur den Glücklichen hold, zuweilen auch den Unglücklichen. Er hatte keinen Schaden genommen. Nach einer kleinen Weile erhob er sich mit einem „Mordskferament!“ von dem erweichten Boden, dehnte und befühlte die Glieder und setzte seinen Heimweg fort. Das Schreckensreigniß schien ihm einen Theil seiner Mannsheit wieder gegeben zu haben.

Oben, an den weichen Frauenseelen, war das Unheil nicht ohne Gemüthschütterung vorübergegangen. Beide freischten leise auf: die Waise betete: „Jesus, Marie, Joseph! Er wird doch 'n Hals nit 'brochen haben!“ — Beide lauschten mit angehaltenem Odem.

„Na“ — sagt' endlich Sand'l, „er flucht — er geht fort.“

Und hätt' er 'n Hals 'brochen, so könn' mir auch nichts helfen. — „Dann schwieg sie und es herrschte tiefe Stille in dem traulichen Schlafgemach, das ein gemartertes Mädchenherz und eine theilnehmende, aber selbst hilflose Freundin und Verwandte umschloß.

Der Schlaf schien Sand'l's Augen absichtlich zu fliehen: sie warf sich rastlos umher und seufzte mehrmals laut und aus tiefster Brust.

Auch die Waise schlief nicht und belauschte die Unruhe des Mädchens.

„Was seufz't, Sand'l? Es is die unglückliche Lieb', die laßt Di nit schlafen?“

„Na,“ versetzte Sand'l resignirt, „es san die Flöh.“

„Auch mi beißts und juckts am ganzen Leib. Und die Hitz', die fürchterliche Hitz' in dem Bett!“

„Ja die Hitz' und i hab' an Durst, — und kein Tropfen zu trinken; den Krug hat er auch zerbrochen, der Tramp'l.“

„Ja die Männer, die Männer!“ seufzte Veronika; „ich hab' vor dreißig Jahren a an Schatz gehabt; es war an schöner, an kreuzbraver Mensch; aber 's Wilderern hat er sich halt nit abg'wöhnen können, g'rad wie der Michel 's Trinken. 'S hat halt Jeder sein' Schwachheit. — Und da haben's ihn zur Straf' unter's Militär g'steckt, und da is er halt desertirt, weil's ihm nit g'fallen hat. — Sie haben ihn wieder 'kriegt und nach seiner Straf' hat er wieder dienen müssen, — und da is er halt zum zweitenmal desertirt, und wegen dessen und wegen einer G'schicht' mit einer Uhr von seinen Kameraden — ich hab' nichts G'wißes dervon erfahren können — hat er sechs Jahr müssen auf's Zuchthaus kommen. Wie er seine Straf' hat abg'sessen, hat's 'n hier nit länger mehr g'litten, er hat sein Häusl und Stück Feld verkauft und is nach Amerika ausgwandert. Das sein jetzt g'rad zwanzig Jahr, und ich hab' nie nichts von ihm wieder erfahren. — Wie wird's ihm geh'n, wenn er noch lebt? Sonst war er ein honetter Mensch, und er hätt' mi g'wiß g'nommen, denn i hab' auch a' paar hundert Gulden Geld gehabt. — Aber sei nit böß, Sand'l: i hab' Dir die G'schicht' g'wiß schon hundertmal erzählt, aber 's is, weil mer halt beide nicht schlafen können.“ —

„Und wegen dem Krug,“ murmelte Sand'l, „wird der Vater morgen sagen, daß ich'n zerbrochen und wird mich an dummes Mensch nennen. Ich kann doch nit sagen, daß 'n der Michel im Rausch umg'stoßen?! —

Endlich fühlte der Schlummergott doch Erbarmen und senkte sich milde nieder auf die bekümmerten Frauenherzen. —

Eine halbe Stunde später schritten zwei Männer gleichfalls vom Wirthshaus herab dem Dorfe zu. Dies waren Sand'l's Vater, der alte Stadelhuber, ein biederer Mann und felsenfester Character, vielerfahren und gereift in der Lebensschule, dabei würdevoll und herzlich; dann Siglmann, der Richter, sein treuer Freund, Sand'l's Pathe.

Vater Stadelhuber schien diesmal etwas aufgereggt, vielleicht in Folge eines gehabten Streites, wozu sich, wie in der Leidenschaft jedesmal, der starke Geist des genossenen Getränkes steigend gefellt haben mochte. —

Der starke Gewitterregen des Nachmittags hatte die Straße aufgeweicht und fast grundlos gemacht: so kam es, daß Vater Stadelhuber, trotzdem daß ihn der Gevatter sorgsam am Arme geleitete, in eine ungeheure Pfütze trat, und beinahe im Nothe versank.

„Mordsaferment!“ schalt er, als er wieder festeren Boden unter sich fühlte, „is das ein Malefizweg, wie er in der ganzen Gegend nicht an'troffen wird. Ein wahrer Hundsweg, im Winter und Sommer!“

„Den sollt' freilich die Gemeinde machen lassen,“ beschwichtigte Siglmann, „aber Du weißt ja, wie zäh die is.“

„Alles soll die Gemeinde machen lassen, immer die Gemeinde, als ob ihr's Geld zuregenen thät.“

„S' is halt, weil kein' Chaussee durch unser Dorf führt.“

„Es sollt' aber durch jedes Dorf eine Chaussee führen. Zu was is die Regierung da, wofür zahlen wir Steuern und Abgaben, daß mer schwarz werden möcht'!“

„Freilich, freilich,“ entgegnete ablenkend der Richter, „wenn aber erst der Steidler, der Wirth, an meiner Stell' Richter sein wird, so kann er's vielleicht bei der Regierung durchsetzen. Da wird vielleicht Alles besser.“

„Der!“ rief Stadelhuber mit einer Donnerstimme, und blieb, an der Schulter seines Freundes sich festhaltend, wie eingewurzelt stehen.

„Hat er denn nicht erst gestern, weil er zum Schulbau zweihundert Gulden freiwillig bezahlt, die Ehrenmedaille und a große Belobung vom Kreisamt bekommen? Er ist emal ä reicher Mann.“

„Und betrügt und bestiehlt alle Welt. Hat er mich nicht beim Verkauf des Grundstückes um vierhundert Gulden gebracht und is aus Prätiken und Finessen zusammengesetzt! — Solche Leut bekommen an Ehrenzeichen! Eh' der Richter wird, eh' stek' ich's ganze Dorf in Brand! — Hast Du denn die G'schicht' von dem Juden, dem er's Pferd verkauft hat, vergessen? Er hat sich hoch verschworen, daß das Roß kein' Fehler hätt'. — Wie der Jud' in stockfinstrer Nacht fortreit't, und denkt, das Pferd kennt die Weg hier besser als ich, und laßt ihm den Zügel, stürzt er beim Maiwald'l den Abgrund sechs Klafter tief hinunter. 'S Pferd blieb tod't auf'm Fleck, der Jud' ist wie durch an Wunder mit'm Leben dervon gekommen. Die Juden haben halt immer Glück. Alleweil, wie der Jud' wiederkommt und will sein Geld zurück, weil's Pferd blind g'wesen is und droht mit der Klag', sagt der Steidler ganz spöttlich: Ja blind sein is ka Fehler, des is a Unglück, und ich hab' nur für die Fehler garantirt. Er hat die G'schichte im Kalender von an andern Juden gelesen, ihm hat's aber dienen müssen. Der Jud' hat geklagt, aber verloren, denn am todten Pferd is nit zu beweisen gewesen, daß es blind war, und seinem Knecht, der d'rum gewußt, hat der Steidler mit a paar Gulden 's Maul g'stopft!“

„Du willst aber doch,“ sagte nach dieser etwas harten Aeußerung der Richter nicht ohne ironische Beziehung, „seinem Sohn, dem Daniel, Deine Sand'l zur Frau geben?“

„Ich — ich werd' mein Kind dem Kerl, dem Roßtäuscher seinem verstudirten Sohn geben? Hätt' der Bursch was g'lernt, wär' er in der Stadt geblieben beim Studiren. So aber is er wieder da und soll die Defonomie treiben! Er wird's mit Gelehrsamkeit ausführen; wird was schönes rauskommen. Eher werf' ich mein Mäd'l in 'n Teich wie 'ne junge Katz'!“

„Aber Du hast's ihm ja heut beim Bier selbst versprochen, daß es richtig, is. Er hat Dein' Hand d'rauf.“

(Fortsetzung folgt.)



In der Nacht vom so und so vielten wollen mehrere Leute in der Richtung von so und so heftigen Kanonendonner gehört haben.

Vam oder Vom?



Der Süd-Deutsche. „Bruada. wie war's, — ruha mer a wengla unter dem Vam?“

Der Nord-Deutsche. „Jewiß, Brüderchen, jewiß — aber det muß Du Dir merken — man sagt nicht Vam, sondern Vom.“

Was ist ein längst und tief gefühltes dringendes Bedürfniß?



Minister. „Was bringen Sie von unsrer Nachbarstadt?

Erster Officier. „Die Bürgerwehr von Khaufen fühlt sich gedrungen, dem Bedürfnisse der Zeit entsprechend eine Adresse sämtlicher Wehrmänner um unbedingte Annahme der Reichsverfassung, worin sie als getreue deutsche Männer die alleinige Lösung der jetzigen unseligen Wirren erblicken, zu geneigter Berücksichtigung zu übergeben.“

Minister. „Und Sie, mein Lieber? ich hoffe doch nicht, daß das wackre Grenadier-Bataillon sich auch in solche ganz außer allem Bereiche eines treuen Untertanen liegende politische Händel mischt!“

Zweiter Officier. „Ein längst gefühltes Bedürfniß erkennend, wagt es das in der Adresse unterfertigte Bataillon, Euer Excellenz die allerunterthänigste Bitte um Verleihung der fgl. Gnade, besagtem Bataillon das Recht zum Tragen von Porte-épées allergnädigst gewähren zu wollen, allerunterthänigst zu Dero Füßen zu legen, da ein solches Porte-épée zu Epauletts und Bärenmütze unumgänglich nothwendig erscheinen dürfte.“



(Volksredner.)

bleibe im Lande und nähre dich redlich.



(Scheerenschleifer.)

bleibe im Lande und nähre dich rädlich.



(Rother Republikaner.)

bleibe im Lande und nähre dich röhlich.



(Regierungsrath.)

bleibe im Lande und nähre dich räthlich.



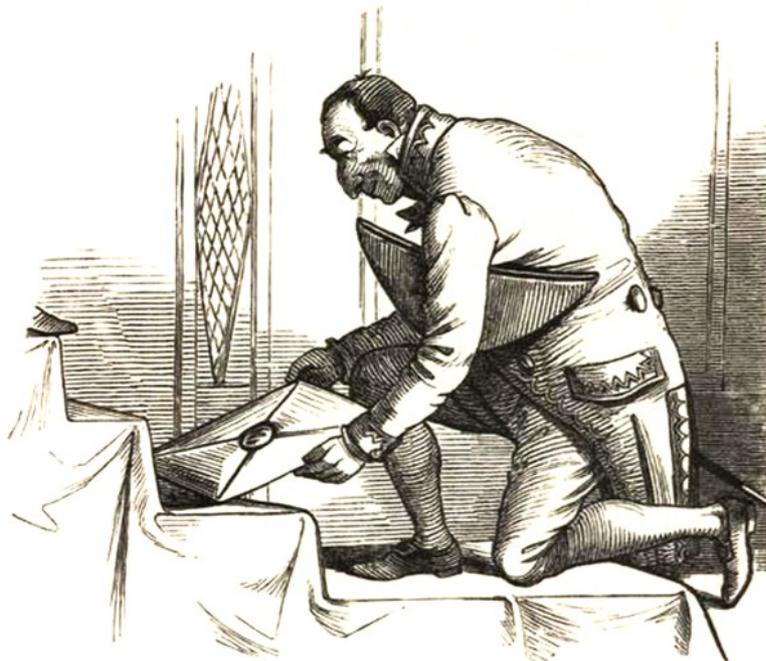
(Räubervotte.)

bleibe im Lande und nähre dich röttlich.



(Rettigweib.)

bleibe im Lande und nähre dich rettlich.



Die Abschaffung des griechischen Literaten
Plato betreffend.

Elendest Unterzeichneter als königlicher submissester Lehrer eines königlich allerhöchstwohl eingerichteten königlichen Gymnasiums erkühnt sich, in königlicher allerunterthänigster Unterwürfigkeit ersterbend, an den allergnadenreichsten königlichen Stufen eines allerhöchstbeglückenden königlichen Thrones seine quasi Anfrage allerunzielseliglichst niederlegen zu dürfen, — ob es nicht vielleicht königlich zweckdienlicher und den Forderungen der Gegenwart qua entsprechender erscheinen zu dürfen die allerhöchste königliche Gnade haben möchte, — wenn hinfürto im oben erwähnten allerunterthänigsten königlichen Gymnasio statt der veralteten — gewiß allerunzeitgemäßeften Werke des radikalen griechischen Schriftstellers Plato ein anderer, — einer allerweiseften königlichen Entscheidung anheimgestelltwerden sollender Autor etwa neuerer Zeiten zur Uebung der königlich griechischen Sprache gelten werden würde. — da Allerelendest Unterzeichneter, — durch allersubmissestes langjähriges königliches Studium — zur allerunzielseliglichsten Ueberzeugung gekommen zu sein behaupten zu können das Glück hat, — daß obiger radikaler griechischer Literat Plato primo als blinder Katholik zu vegetiren das Unglück gehabt habe, und secundo sogar ein quasi Republikaner gewesen sei, was sich aus seiner von ihm erschienenen Piece „De republica“ unzweideutigst herausgestellt haben dürfte. Mit dieser allerunzielseliglichsten allerdümmigsten Bemerkung vor einem königlich allerhöchsten Throne erstirbt in allertiefster Ehrfurcht

Eines

königlichen Thrones allerunterwürdigster
submissester königlicher Sklave

vgl. Dr. Florian Bratschlegel

vgl. Lehrer und aufgelöster vgl. Wehrmann des

vgl. Freicorps.



Es gehört bekanntlich zu den Eigenschaften großer Männer, daß sie ihre Ansichten und Meinungen über die verschiedensten Dinge in kurzen, kernigen Sätzen aussprechen, mit wenigen Worten Vieles sagen.

In dieser Absicht sind folgende Sätze, Blitzfunken eines großen Geistes gesammelt und zusammengeschrieben worden.

Die Seele ist durch die Erlösung potenziert und in den Adelsstand erhoben worden. —

Die Leichtgläubigkeit ist ein Mangel der Jugend und die Schwachhaftigkeit ein Fehler des Alterthums. —

Die gegenwärtige Uebervölkerung kommt von der Impfung und von der Aufhebung der Klöster. —

Der Schatten weicht dem Wesen. Wenn z. B. bei einer Schulprüfung Seine Majestät der König selbst zugegen wäre, würden wir da vor seinem Bilde, welches immer da hängt, unsere Verbeugung machen? Gewiß nicht, das wäre ja lächerlich, das wäre ja einfältig. —

Der Elefant ist ein sehr schamhaftes Thier und beschämt durch diese Tugend viele Menschen. Wenn er sich baden will, so sucht er sich immer die entlegensten und verborgensten Stellen aus. —

Wenn man einen Menschen zu unserm lieben Herrgott addirt, so gibt es immer wieder unsern Herr-Gott, weil das Endliche zum Unendlichen verschwindet! —

Einem Menschen, der ziemlich bedeutend viel trinkt, sollte man das übermäßige Bier entziehen. —

Ich sehe gar nicht ein, warum man die Wüste „Sahara“ nicht urbar macht!?! —

Der Egoist macht sein Ich zum Centrum seines Ich's. —

Es hilft nichts, wenn wir nicht an die Hölle glauben, gerade so, wie der Jäger nicht ferner vom Strauße ist, weil er den Kopf unter die Decke steckt. —

In der Bibel steht: „Ein Feuer, das nie erlischt, ein Wurm, der nie erstirbt.“ Doch das ist vielleicht kein wirklicher Wurm, sondern es ist wahrscheinlich bildlich genommen. —

Aus den menschlichen Knochen wird Phosphor bereitet, wir tragen also den Zündstoff für Fegfeuer und Hölle schon mit uns herum; ein schlagender Beweis für die Existenz beider! —

Der große Vorzug der christlichen Kirche vor der jüdischen, muhammedanischen und jeder andern besteht auch vorzüglich darin, daß der Christ selbst dann noch gefaßt ist, wenn ihn Muth und Fassung schon gänzlich verlassen haben.

Lieder von H. Kadein.



IX.

Vom Frühling hab' ich stets geträumt.

Vom Frühling hab' ich stets geträumt,
So oft es Winter werden wollte:
Daß er vom kalten Todeschlaß
Die Erdenbraut erwecken sollte.

Doch niemals hat mir die Natur
So einen schönen Lenz gefeiert,
Als wenn sich Deiner Seele Bild
Im Spiegel Deines Aug's entfleiert.

Indiscretion.

Der Mond hat einst bei stiller Nacht
Mir mein Geheimniß abgelauscht:
Ich hab' einst laut an Dich gedacht,
Da hat mich der grüne Wald umrauscht.

Die Nachtigall hab' ich zur Freundin
Von meinem Herzen erwählt.
Und den Blumen hab' ich schon
lange Von meinem Lieben erzählt.



Dem Echo an der Felsentwand
Hab' ich Deinen Namen anvertraut,
Und wie ich vor Deinem Bilde stand,
Hat die Sonne durch's Fenster hereingeschaut.

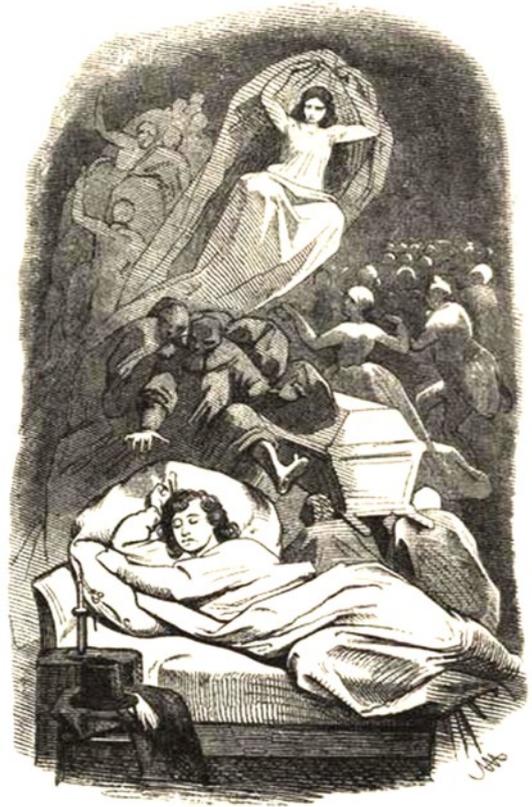
Und willst Du mir's nicht glauben,
Daß mein Herz Dein Eigenthum:
So kannst sie Alle fragen,
Sie wissen Alle darum.



XI.
Und Du fragst noch?

Mir ist die Brust so öd' und schaurig.
Als wär' sie vom Winter eisumhüllt:
Und daß Du fragst, warum ich traurig,
Das hat mich mit bitterm Weh' erfüllt.

Willst Du die bleiche Rose fragen,
Wenn ihre Liebe der Herbst zerbricht:
Mein Herz muß weinen, mein Herz muß klagen;
Warum es trauert, weißt Du's denn nicht?



XII.
Nach dem Balle.

Es schweigt der wilde Laut, der mich umfangen,
Und in des näch'tgen Dunkels Haus
Ist mir die Seele heimgegangen,
Und breitet bunte Träume vor mir aus.

Da ist ein Traum von Liebesduft umschimmert;
Wie ward er über Nacht so blaß!
Dir war ein früher Sarg gezimmert,
Du süßes Bild machst mir das Auge naß.

Hinweg, was sollen diese Träume taugen,
Und all der dumme Herzensdrang:
Mir fallen zu die müden Augen,
Und schlafen will ich, schlafen tief und lang.

Die Auswanderer.
 oder wunderbare Fahrten und Abenteuer der Herren Barnabas Wühlhuber und
 Casimir Heulmaier in Amerika.
 (Fortsetzung.)



Herr Casimir Heulmaier richtet sich zur Reise und kauft sich eine Studierlampe mit farbigem Schirm;



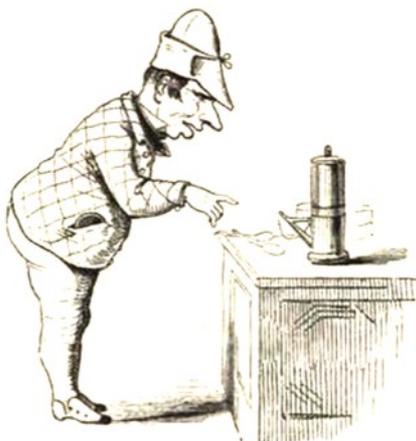
Herr Barnabas Wühlhuber richtet sich zur Reise und kauft sich eine Reißzange;



ferner einen Kasterpinsel



ferner ein Alarmhorn



und eine Kaffeemaschine.



und eine Alarmglocke.

(Fortsetzung folgt.)